

Zum 100. Geburtstag von Simone Weil

Autor(en): **Traitler, Reinhild**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **103 (2009)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reinhild Traitler

Zum 100. Geburtstag von Simone Weil



! «Es gibt Leute, die berühmt geworden... aber ohne Einfluss geblieben sind», hat die deutsche Publizistin Antje Schrupp vor kurzem behauptet: Dietrich Bonhoeffer, Martin Luther King, Simone Weil. Auf der einen Seite stimmt das gerade auch für Simone Weil, deren strenge Gedanken in kleiner Münze als mystisches Allerweltsgut herumgereicht und selten in ihrer Rigorosität wahrgenommen wurden. Aber was Bonhoeffer, King und Weil verbindet, ist die Tatsache, dass sie gesellschaftliche Probleme zunehmend als spirituelle Herausforderungen begriffen, ein Weg, den sie in der Gefährdung durch Faschismus und Segregation beschreiten konnten.

Bei Simone Weil, deren Geburtstag sich am 6. Februar 2009 zum hundertsten Mal jährt, tritt das vielleicht am klarsten zutage. Als die Tochter aus gutem Haus nach einigen Versuchen als Philosophielehrerin 1934 für einige Monate als Hilfsarbeiterin in der Elektrofirma Alsthom zu arbeiten begann, schuf sie ein machtvolles Symbol für ihr Anliegen, im Denken und Leben wahrhaftig zu sein.

Im Praktischen offensichtlich denkbar unbegabt – benötigte sie dafür einen grossen Aufwand ihrer Kräfte. Wir sehen sie bei Arbeitseinsätzen im Weinberg, obwohl sie das «ewig Weintrauben lesen» als Hölle bezeichnete; wir be-

wundern ihren Versuch, für die Résistance zu arbeiten, bei dem sie allerdings sofort vom deutschen Geheimdienst erwischt wurde; und wir können ihre zeitweiligen Hungerexzesse auch als Solidarität mit den Menschen deuten, die im Krieg von knappsten Lebensmittelrationen leben mussten. Gleichzeitig begegnet uns Simone Weil als behütete Tochter mit ihren Eltern auf Ferien in der Schweiz und Italien oder auf der Überfahrt ins amerikanische Exil, wohin die jüdische Familie 1942 flüchtete.

Dieses Nebeneinander unterschiedlicher, auch widersprüchlicher Ansätze im Leben und Denken kommt uns Heutigen nahe: Keine systematischen Schriften, sondern Aphorismen, Briefe, Tagebücher, spiegeln den immer schwieriger werdenden Versuch, ihren Glauben an Gott in der «schlechtesten aller möglichen Welten» nicht zu verlieren. In der kritischen Auseinandersetzung mit den Totalitarismen der dreissiger Jahre erkennt sie die falschen Götter und folgert: «Der Dienst des falschen Gottes...läutert das Böse, indem er das Grauen davor beseitigt. Wer ihm dient, dem scheint nichts mehr böse, ausser den Verfehlungen im Dienste». Solche Worte nahmen vorweg, was später schreckliche Wirklichkeit werden sollte. Angesichts dieser Realität kann...«Gott nicht anders in der Schöpfung anwesend sein als unter der Form der Abwesenheit.» Diesen abwesenden Gott nicht aufhören zu lieben, sich in Beziehung zu setzen und sich dabei jeden Trost (auch jenen der Religion) zu versagen, wurde, ebenso wie das Eintreten für die Einschränkung des Bösen, zur Lebensaufgabe.

Dass ihr dabei mystische Christusbegegnungen zuteil wurden, war vielleicht letzten Endes doch geschenkter Trost, aber für uns andere keine «nachvollziehbare Inspirierung» (Ingeborg Bachmann). Was bleibt ist die Einladung, selber das Politische als den Ort zu sehen, an dem sich Spiritualität bewahrheitet und umgekehrt. ●

Reinhild Traitler ist ehemalige Bildungsleiterin in Boldern und ist Fachfrau im interreligiösen Dialog. (rtraitler@hispeed.ch)